



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Goethes Briefwechsel mit Sternberg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Goethes Briefwechsel mit Sternberg.

Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien, Braumüller.

Zu Marienbad im Juli 1822 war es, als die beiden edeln Greise Goethe und Sternberg zum ersten Male persönlich zusammentrafen; jener stand damals im 73., dieser im 61. Lebensjahre. Die Begegnung geschah, wie das Goethe von so vielen seiner Erlebnisse zu rühmen hat, für ihn grade zur rechten Zeit; „denn — wie er mündlich und schriftlich darüber bemerkte — sollte man wünschen sich früher gekannt zu haben, so ist zu erwiedern: wenn zwei Reisende aus zwei entfernten Weltgegenden nach einem Punkt zusammenstrebend sich endlich auf demselben antreffen, ihren Erwerb vergleichen und das einseitig Gewonnene wohlwollend austauschen, so möchte es wohl vortheilhafter sein, als wenn sie die Reise zusammen angetreten und vollbracht hätten. Graf Sternberg ist aus einer Zeit, wo sich Aussichten hervorthaten, Gesinnungen entwickelten, Studien besondere Reize ausübten, zu denen allen ich mich selbst bekenne. Eine solche Annäherung ist mir doch unendlich werth, weil eine neue Generation unter andern Bedingungen geboren, zu andern Zuständen erzogen, durch Verdienst und Unverdienst von der älteren absteht. Ein fortgesetztes thätiges Verhältniß wird beiden Theilen zu Nutzen und Frommen gereichen.“ Und in der That wurde der mittelst wissenschaftlicher Berührungspunkte bereits vor der persönlichen Bekanntschaft angeknüpfte und durch dieselbe zu regstem geistigen Verkehr gestaltete Briefwechsel namentlich für Goethe von großer Wichtigkeit, indem eine Persönlichkeit wie diese so allseitig an seine eignen Lebensverhältnisse anklingend ihm in seinen reiferen Jahren überhaupt noch nicht begegnet war und nun für den befriedigenden Abschluß seines wissenschaftlichen Strebens ähnlich wirkte wie einst Schiller für die Wiedererweckung der Poesie. — Graf Sternberg hatte ein bewegtes Leben hinter sich. In früher Jugend für den geistlichen Stand bestimmt, hatte er diese Laufbahn mit Ehren angetreten und namentlich als Canonicus in Regensburg zur Zeit des Reichsdeputationshauptschlusses sich als Charakter bewährt. Seine eigentlichen Neigungen aber führten ihn auf das Feld der Naturwissenschaften und durch mannigfaltige Reisen ward ihm die Bekanntschaft und zum Theil engere Verbindung mit fast allen großen Naturforschern seiner Zeit eröffnet. Sein Specialfach fand er in der Botanik und hier wiederum galten der fossilen Pflanzenwelt seine Hauptstudien, die er in seiner großen Flora subterranea (1820—38)

zusammenfaßte und für die er in den Grubenwerken seiner eigenen Güter ein vortreffliches Untersuchungsfeld besaß. Ein Edelmann im schönsten Sinne des Wortes lauschte er den Regungen vaterländisch-böhmischer Selbständigkeit allenthalben, wo sie eine gesunde Richtung nahmen; er wurde der Gründer des prager Nationalmuseums und erzielte, indem er zu den großen Wanderversammlungen deutscher Naturforscher die erste Anregung gab, eine erst in unseren Tagen in ihrer vollen Wichtigkeit gewürdigte Förderung der Wissenschaft. In diesem Manne nun fand auch Goethe einen Mentor. Jede naturwissenschaftliche Frage, die ihn dringend beschäftigt (hauptsächlich handelt es sich um Geologie und Meteorologie) legt er dem Freunde zur Begutachtung vor und erhält von ihm prompte und bestimmte Auskunft; während er wiederum diesem zu Liebe innerhalb des kleinen Staates, der ihm zur Verfügung steht, Nachgrabungen anstellen und Berichte aufsetzen läßt. Die positiven Resultate dieser schriftlichen Zwiegespräche sind freilich wohl von der Wissenschaft längst gebucht und zum großen Theil bereits antiquirt, aber einiges, z. B. die schöne Studie Sternbergs über die Gewitterzüge in Böhmen, behält wohl noch heute seinen Werth, und die Hauptsache ist ja nicht, was, sondern wie hier verhandelt wird, mit welchem Ernst sich der Eine wie der Andere in die Sache versenkt, im Kleinsten das Größte zu erschauen sucht und das neu Entdeckte mit dem bereits Gewußten geistvoll und besonnen zu combiniren weiß, ganz abgesehen von der Form des goetheschen Briefstils, die auch hier des Lernenwerthen genug bietet. Wie der Herausgeber richtig bemerkt, wird durch die vorliegende Publication freilich nicht der, welcher nach Sensationen und Pikanterien hascht, wohl aber der befriedigt werden, den es erfreut, große Menschen in der Werkstätte ihres Schaffens zu belauschen. Uebrigens fehlt es keineswegs an lebendig gefärbten Stellen allgemeinsten Interesses. Ich erwähne nur z. B. die scherzhafte Art, wie Goethe die Klagen über Wiederkehr der gewaltigen Brandepoche mit der Hinweisung auf die Kirchen- und Regehistorie tröstet, oder an seine hübschen Bemerkungen beim Erscheinen der scottischen Biographie Napoleons.

Ein Wort, das über Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten als Motto stehen könnte, findet sich S. 165: „Der Mensch gesteht überall Probleme zu und kann doch keines ruhen und liegen lassen; und dieses ist auch ganz recht, denn sonst würde die Forschung aufhören, aber mit dem Positiven muß man es nicht so ernsthaft nehmen, sondern sich durch Ironie darüber erheben und ihm dadurch die Eigenschaft des Problems erhalten; denn sonst wird man bei jedem geschichtlichen Rückblick confus und ärgerlich über sich selbst.“ — Gleichzeitige Leistungen auf verwandten Gebieten werden mit Wärme besprochen, das carusische Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes mit Emphase gelobt, Alexander v. Humboldt hingegen gewarnt, sich nicht an allzu große Ansichten und Zusammenstellungen zu gewöhnen, für welche zur Zeit

noch die nöthigen Belege fehlen möchten. — Daneben giebt sich das Interesse an ausländischer Literatur auch in diesem brieflichen Austausch kund: „Grade die junge Masse der Nationen“ — schreibt Goethe — „die sich nach uns umsieht, lebt mit einer andern, die auf dem alten Eigenen beharrt, in Widerstreit, deshalb suchen sie sich durch uns zu stärken, indem sie, was an uns kräftig sein mag, gelten lassen. Es ist ein eigenes Verhältniß, das sich erst reinigen und zurecht schicken muß, welches aber mehr Zeit erfordern möchte, als uns zum Mitwirken übrig geblieben ist.“

Borzüglich anregend ist ihm die französische Zeitung „le Globe“, doch nur so lange sie nicht an dem politischen Parteikampf jener Tage selbst entschiedenen Antheil nimmt, sobald dies (1827) geschieht, sinkt seine Theilnahme und er prophezeit eine neue Staatsumwälzung. Seine politischen Anschauungen offenbaren sich jedoch von einer andern interessanten Seite, als er auf die Versammlungen der Naturforscher zu sprechen kommt: „Was den politischen Punkt betrifft, so würde ich einem Staatsmann sagen: grade jetzt, da eine unselige Schrift des Joh. Wit die widerwärtigsten Geheimnisse aufdeckt und dergleichen noch mehre folgen werden, so ist es klug, die wissenschaftlichen Notablen einer Nation auch einmal bei sich zu versammeln, zu versuchen, in wiefern man Zutrauen zu ihnen gewinnen, ihnen Zutrauen einflößen könne; man würde gewiß Vortheil davon ziehen und wenn man ihnen den Hellenismus nachgäbe, gar wohl bemerken: daß man in neuerer Zeit vor eigentlichen Verschwörungen und Erschütterungen bei uns wohl gesichert sei.“

Der letzte Brief Goethes, acht Tage vor seinem Tode, zeigt uns den Altmeister noch in ganzer Vollkraft des Schaffens und die Schlußzeilen rufen den Sinn seines letzten Ausspruchs beim Abscheiden in bewegender Weise zur Erinnerung. —

Aber ganz als den ewigen Jüngling finden wir ihn in seinem allerletzten Concept wieder, das noch später als dieser Brief fällt und uns unter den Beilagen aufbewahrt ist. Nachdem er bemerkt, daß das Studium der Spiralität des Pflanzenwachsthums ihn nicht losgelassen, fügt er hinzu:

„Im Anfange mußte die Schlingpflanze sich um den sich erhebenden Stamm in kaum merklichen Kreisen herumwinden. Jemehr er sich aber der obern zarten Spitze näherte, desto schneller mußte die Schneckenlinie sich drehen, um endlich in einem Kreise auf einem Diskus sich zu versammeln, dem Tanze ähnlich, wo man sich in der Jugend gar oft Brust an Brust, Herz an Herz mit den lebenswürdigsten Kindern selbst wider Willen gedrückt sah.“ (S. 282.)

Noch manche andere solcher gelegentlichen Bemerkungen von köstlichem Werth sind in diesen Beilagen zuerst gesammelt. Das Juwel unter denselben aber ist der Brief an eine Kunstschülerin in Prag, den das gute Kind, wie uns Sternberg berichtet, fortan als ein Amulet an ihrem Herzen trug. Diese zarte Pietät

möge gerechtfertigt werden, indem wir Goethes Worte hier folgen lassen: „Da Sie einen lebhaften Drang fühlen, dasjenige, was Ihnen in der sichtbaren Welt begegnet, nachzubilden, so bitte ich Sie inständig, sich nur an das Bewegte, Thätige, Kräftige und Wirksame zu halten. Um mich verständlich zu machen, geh ich schnell zu Beispielen: Sehen Sie den Kindern aufmerksam zu, wenn diese nun im Frühjahr ihre Spiele beginnen; es sei nun, daß sie Ball werfen und schlagen, den Kreisel peitschen, den Reif treiben, auf Stelzen gehen, sich überschlagen und wozu sie sonst die Ueberfülle der unausgebildeten Kräfte muthwillig verschwenden. Heften Sie ferner Ihre Augen auf solche Handwerker, welche kräftige, tüchtige Bewegungen nachzubilden Anlaß geben, den Schmiedemeister, der mit seinen Gesellen um den Ambos her wirkend das Eisen bändiget. Lauern Sie ihm, wie andere das Charakteristische des Geschäfts ab. Sind Sie zu ruhigeren Betrachtungen geneigt, so sehen Sie auf dem Markt Verkäufern und Käufern zu, dort werden einem aufmerksamen geistreichen Blick die anmuthigsten Motive sich entdecken.

Nun aber, da ich Sie an die nächste Wirklichkeit hinführe, welche fast unwerth schiene, von Ihnen nachgebildet zu werden, so sage ich noch, daß der Geist des Wirklichen eigentlich das wahre Ideale ist. Das unmittelbar sichtlich Sinnliche dürfen wir nicht verschmähen, sonst fahren wir ohne Ballast. Und auch jenes Wirkliche sollen Sie nicht als gemein nachbilden. Was sich von dem menschlichen Körper nackt mit Anstand zeichnen läßt, Hals, Nacken, Brust, Arme, Schenkel, Füße müssen durch leichte Gewande mehr geziert als versteckt die freie Menschheit darstellen, wobei ich denn aber und abermals wiederhole, daß der bildende Künstler sich zuerst an der kräftigen Wirklichkeit vollkommen durchüben müsse, um das Ideale daraus zu entwickeln, ja zum Religiösen endlich aufzusteigen.“ —

Die sorgsame und correcte Ausführung, mit welcher sich der Herausgeber seiner Aufgabe unterzogen, verdient alles Lob; er hat, ohne jemals Ueberflüssiges zu geben, alles zur Erläuterung Wünschenswerthe in geeigneter Form beigebracht, namentlich ist von ihm in trefflicher Zusammenfassung geschildert worden, welches Interesse Goethe an böhmischer Nationalität nahm und in welcher Weise die von den Vertretern derselben gewürdigt worden.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im März 1867.

Die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redacteur: **Gustav Freytag.**
Verlag von **F. L. Herbig.** — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.